

**MICHAEL PENNING**

**ALL  
HALLOWS  
EVE**

Aus dem Amerikanischen von Heiner Eden


**FESTA**

Die amerikanische Originalausgabe  
*All Hallows Eve* erschien 2020.  
Copyright © 2020 by Michael Penning

1. Auflage September 2025  
Copyright © dieser Ausgabe 2025  
Festa Verlag GmbH  
Justus-von-Liebig-Straße 10  
04451 Borsdorf  
Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:  
[shop@festa-verlag.de](mailto:shop@festa-verlag.de)

Titelbild: Verena Tapper / via 99design  
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-98676-232-2  
eBook 978-3-98676-233-9



*Für meine Mutter, die mir zu schreiben half,  
bevor ich buchstabieren konnte.*



Alice Jacobs stand am Rand des Kais und starrte entsetzt auf das Meer hinaus. Tausende Knochen wurden an Land gespült. Totenschädel und Wirbelsäulen und Bruchstücke von Skeletten überschwemmten den ausgedehnten Salem Sound und schlingerten in der Gischt. Ein unheimliches Klappern erfüllte die salzige Luft, als Welle um Welle Knochen aller Formen und Größen an die felsige Küste schwemmte. Geschützt in den ruhigeren Gewässern von Salem Harbor trieb eine mit der Tide hereingeschwemmte Masse aus Skelettresten und bedrängte die Handelsflotte. Mit jeder Minute wuchs die Zahl der schrecklichen umherschwappenden Knochen, die sich zwischen den Holzrümpfen der Schiffe sammelten.

Alice' junge Tochter Abigail schmiegte sich an ihre Seite und schob ihre kleine Hand in die ihrer Mutter. »Woher kommen sie nur?« Ihre Stimme war klein und bange.

»Ich weiß es nicht, Abigail.« Alice spürte, wie sich ein nervöses Kribbeln in ihrem Magen breitmachte, während sie das makabre Panorama betrachtete. Sie wünschte sich nicht zum ersten Mal, seit sie Boston verlassen hatten, dass ihr Mann bei ihnen wäre. Samuel würde wissen, was zu sagen war; es waren immer seine Worte, die ihr kleines Mädchen besänftigten, nicht die von Alice.

Eine bitterkalte Böe wehte vom Meer herein. Ein Schauder packte Alice, als die salzige Seeluft auf ihre Haut traf. Die blasse Nachmittagssonne war hinter einer dicken Wolkendecke kaum zu sehen. Das düstere Licht des Oktobers schaffte es nicht, die trostlose Atmosphäre mit Wärme zu erfüllen. Im Osten, wo das Meer auf den Himmel traf, war der Horizont so mattgrau wie ein zugefrorener See. Irgendwo draußen auf dem offenen Ozean kam ein Sturm immer näher.

Alice und Abigail waren nicht allein, als sie die schier endlose Flut der heranspülenden Knochen beäugten. Der ganze lange Pier von Derby Wharf stand voller Frauen und Männer aus allen gesellschaftlichen Schichten. Es war ein Anblick, den man in den florierenden Jahrzehnten seit dem Unabhängigkeitskrieg nur selten zu sehen bekam: wohlhabende Kaufleute und Schiffseigentümer, die Schulter an Schulter mit den Decksmännern und Hafenarbeitern dastanden, die für sie tätig waren. Einfache Näherinnen und Haushälterinnen mischten sich unter die reichen Hausfrauen aus den Herrenhäusern an der Derby Street. Die verwitterten Planken von Salems längstem Kai ächzten und krümmten sich, als sie sich alle zusammendrängten, um Zeuge dieser grässlichen Erscheinung zu werden, die das Meer hereinbrachte.

Als die Menschenmenge mit jeder Minute größer und aufgeregter wurde, zog Alice ihre Tochter in die Falten ihres cremefarbenen Rocks. Sie schlang sich ihren Übermantel gegen den Wind eng um die Schultern und richtete ihr Mieder. Jeder, der sie ansah, hielt sie für eine atemberaubende Frau. Sie hatte gelocktes honigblondes Haar, das ihr bis zu den Schultern reichte. Ihre großen

Augen waren so klar und blau wie das Schmelzwasser eines Gletschers und ihre Haut war so weich wie Puderzucker. Sie hatte eine kleine Nase, die sich leicht nach unten neigte und wie ein winziger Regentropfen über ihrem vollen Mund hing. Ihre Schönheit wurde nur von der weißen Spalte einer kleinen Narbe, die sich über ihre pralle Unterlippe zog, unterbrochen.

»Was sind das für Knochen?«, fragte Abigail laut. Die Siebenjährige war das perfekte kleine Ebenbild ihrer jungen Mutter. Sie hatte dieselben markanten Augen und makellosen, symmetrischen Gesichtszüge. Unter ihrem weißen Übermantel trug sie ein rosafarbenes Kleidchen mit langen Ärmeln und einem Rundkragen. Eine Holzpuppe baumelte in ihrer Hand, während sie sich an Alice' Hüfte schmiegte.

»Wal, kleines Fräulein«, erwiderte ein wettergegerbter Fischer, der sich durch die Menge nach vorn gedrängt hatte, mit rauer Stimme. Sein faltiges Gesicht war finster. »Das sind die Knochen von Walen. Und von Delfinen und Robben. Die Knochen aller großen Meerestiere. Die Ozeane haben sich in Gift verwandelt!«

Alice legte einen tröstenden Arm um Abigails Schultern und bedachte den Mann mit einem strengen Stirnrunzeln. Etwas in seiner Stimme hatte ihr eine Gänsehaut bereitet. Der alte Kerl war von dem, was er sah, nicht einfach nur beunruhigt. Er hatte Angst.

Die Stimme eines Jungen erhob sich über das Gemurmel der Schaulustigen. »Macht Platz! Macht Platz für Magistrat Holm!«

Die versammelte Menge teilte sich für einen stattlichen Mann mit breiten Schultern und einem gewölbten

Brustkorb. Hamilton Holm war kein junger Mann mehr, doch er gab noch immer ein einschüchterndes Bild der körperlichen Tüchtigkeit und Stärke ab. Nur die nötigsten äußeren Merkmale ließen erkennen, dass er der Magistrat war. Er hatte den breiten Kragen seines schweren Wintermantels bis zu seinem kräftigen Kiefer aufgeschlagen und er trug keine Perücke, um seine volle Haarpracht, die nur im Ansatz ergraute, zu verbergen. Sein Kopf war kantig und gedrunken wie der einer Bulldogge, sein sehniger Nacken muskulös. In seinem Gesicht prangte eine missliche Ansammlung von Narben wie Souvenirs aus seinen Tagen als Soldat.

Ein älterer Gentleman schlich hinter Holm her. Mit seiner runzligen Hand hielt er sich am Ärmel des Magistrats fest, damit sie sich in der Menschenmenge nicht verloren. Der Mann war groß und schlaksig, seine Schultern breit und eckig wie ein Türrahmen und auf seinem Rücken zeichnete sich der Anflug eines Buckels ab. Er hatte ein langes, hageres Gesicht, das trotz seiner Altersfalten noch immer ansehnlich war. Er trug keine Perücke, und das Schneeweiß seiner Haare passte perfekt zu dem seines gepflegten Schnurrbarts. Während er sich mühte, mit Holm Schritt zu halten, blickte er durch eine Nickelbrille in das Menschengewühl um ihn herum.

Die letzten Leute machten einen Schritt beiseite, und der alte Mann erblickte den grauenhaften Anlass für die allgemeine Bestürzung. »Herr im Himmel ...«

»Das ist das Werk der Hexe!«, rief eine Stimme aus der Menge.

»Nun wird sie sich die Kinder holen!«, rief eine andere.

»Die Prophezeiung wird in Erfüllung gehen!«

In den Stimmen lag Angst. Ihr giftiger Geruch hing schwer in der Luft.

Magistrat Holm wirbelte herum. »Genug mit dem Gerede!« Seine blassen Augen funkelten, als er herausfordernd in die Menge blickte und darauf wartete, dass die Menschen verstummten. Niemand sagte auch nur ein weiteres Wort.

Nervöses Gemurmel mischte sich in das Schweigen der Stadtbewohner. Die Nachricht hatte sich bis in jeden Winkel Salems verbreitet, und die Menschen ergriff eine wachsende Anspannung, ein beklemmendes Gefühl der Angst, die wie der Druck in einer Dampfmaschine immer stärker anschwell.

Holm schlenderte an den Rand des Kais und bedeutete seinem betagten Begleiter, sich zu ihm zu gesellen, damit er einen besseren Blick hatte. »Was halten Sie davon?«

Der alte Mann verharrte schweigend. Sein Gesicht war grau und ernst, während er versuchte, dem grausigen Ereignis, dessen Zeuge er gerade wurde, einen Sinn zu entlocken. Seine Stimme war leise und brüchig, als er schließlich sprach. »Es ist das letzte Omen.«

Holm hielt inne und warf dem alten Mann einen Blick von der Seite zu. »Eine andere Erklärung gibt es nicht?«

»Nein, Sir.«

»Überhaupt keine?«

Der alte Mann schüttelte den Kopf. »78 Jahre lang lebe ich nun schon in Salem. Bin hier geboren worden, genau wie mein Vater, in dem Haus, das *sein* Vater baute. 78 Jahre lang habe ich gesehen, wie sich die Geschichte der Stadt vollzog.« Er sah dem Magistrat in die Augen. »Doch solch ein Anblick ist mir noch nie untergekommen.«



Holm runzelte die Stirn. Er atmete die salzige Luft tief in seine Lunge und stieß sie wieder aus. »Danke, Mr. Emmons.«

*Emmons!*

Der Name des alten Mannes läutete wie eine Schiffsglocke in Alice' Ohren, als sie sich mühte, das Gespräch der beiden Männer aufzuschnappen.

Benjamin Emmons war genau der Mann, für den sie die lange Reise aus Boston bis hierher auf sich genommen hatte, der Mann, an dem so viele ihrer verzweifelten Hoffnungen hingen.

Magistrat Holm wandte sich dem strohblonden Jungen zu, der ihnen den Weg durch die Menschenmenge gebahnt hatte. »Los, Junge! Lauf zur Kirche und hole Reverend Warwick her!«

Der Junge machte auf dem Absatz kehrt und wollte gerade davoneilen, als Emmons ihn sanft an der Schulter hielt. »Spar dir die Mühe, Duncan. Gott hat damit nichts zu tun.«

Emmons' Blick verweilte noch einen Moment auf der schauerlichen Küstenlinie, dann kehrte er dem Meer den Rücken zu und ließ sich von dem Jungen wegführen. Der Magistrat blieb in Gedanken versunken zurück.

Alice packte ihre Tochter und drängte sich durch die Masse hinter ihnen her. »Mr. Emmons!«, rief sie über den brodelnden Tumult hinweg. »Mr. Emmons, könnte ich Sie kurz sprechen? Mein Name ist Alice Jacobs!«

Der alte Mann blieb abrupt stehen und drehte sich um. Er kniff die Augen hinter seinen Brillengläsern zusammen und suchte in der Menge nach der Stimme, die seinen Namen gerufen hatte. Sein Blick fand Alice und

ihre Tochter, die sich an den Menschen vorbei in seine Richtung zwängten.

»Jacobs?« Er beäugte sie mit einer Mischung aus Verwirrung und Neugier.

»Ja«, sagte Alice keuchend. »Mr. Emmons, ich bin hergekommen, weil ...«

Emmons hob seine runzlige Hand. »Ich glaube, ich weiß, warum Sie hier sind, Mrs. Jacobs. Zweifellos sind Sie hergekommen, um Ihren Gatten zu finden – und ich bin der Letzte, der ihn lebend gesehen hat.«



## 2

Benjamin Emmons ging mit zügigen Schritten voran, als er Alice und Abigail in Richtung Nordosten die ausladende Derby Street entlangführte und sie das Chaos auf der Derby Wharf hinter sich ließen. »Sind Sie gerade erst in Salem angekommen?«

»Heute Nachmittag aus Boston.« Alice ließ ihren Blick umherschweifen. Salem hatte sich in den Jahrzehnten seit der berühmten Hexenhysterie im Jahre 1692 von einem ärmlichen Städtchen zu einer geschäftigen Hafenstadt entwickelt. Einige der wohlhabendsten Familien hatten ein Vermögen mit dem Dorschfang, der Kaperei und dem Orienthandel gemacht. Überall um sich herum konnte Alice die Zeichen des frischen Reichtums der Stadt erkennen.

Die Derby Street mit ihren Geschäften und Wohnhäusern war das Herz von Salem und verlief fast eine halbe Meile weit am Hafen entlang. Rechts von Alice deuteten zahlreiche Anlegeplätze wie dünne graue Finger ins Meer hinaus. Auf ihnen herrschte reges Treiben. Scharen von Matrosen und Hafearbeitern wuselten auf den Docks umher, riefen einander zu und begafften die Knochen, die sich zwischen den Schiffsrümpfen ansammelten. Frachträume, in denen sich exotische Tees, Gewürze, Stoffe,

Porzellan und unzählige andere Schätze aus dem Fernen Osten stapelten, standen offen und unbeachtet da. Eine lange Reihe aus Pferdewagen wartete unbeaufsichtigt vor den Kontoren, um beladen oder entladen zu werden. Der beißende Geruch von Rosshaaren und Pferdemit vermischte sich mit dem Gestank des vertrockneten Tangs und des Salzwassers.

Die prachtvollen Häuser der wohlhabendsten Kaufleute Salems standen auf der anderen Seite der Straße und sahen zum Meer hinaus. Die stattliche Größe dieser georgianischen Herrenhäuser übertraf alles, was Alice sich vorgestellt hatte, und konnte sogar mit den Häusern in Boston mithalten.

»Das dort drüben sieht wie ein Puppenhaus aus«, sagte Abigail staunend. Ihre strahlend blauen Augen funkelten, während sie ihre Holzpuppe zärtlich an sich drückte und neben ihrer Mutter herlief.

»Vielleicht wirst du eines Tages auch in einem Puppenhaus wohnen.« Alice blinzelte, als sie an der Reihe von majestätischen Herrenhäusern vorübergingen. Die bescheidenen Hütten der weniger betuchten Bewohner Salems lugten hier und da hinter ihren großen Nachbarn hervor wie die Zuschauer auf den Stehplätzen eines Theaters.

»Ich hoffe, Sie hatten eine angenehme Reise«, sagte Benjamin.

»Ausgesprochen angenehm«, log Alice. Die lange Fahrt von Boston hierher war alles andere als angenehm gewesen. Die Mietkutsche hatte nach billigem Parfüm und abgestandenem Tabak gerochen. Jedes Loch und jede Rille hatten ihr Rückgrat erschüttert, und sie war froh

und dankbar, sich nach der langen, anstrengenden Fahrt die Beine vertreten zu können. Trotz des kühlen Herbstwindes, der vom Meer hereinfegte, genoss Alice die frische Seeluft und das Gefühl der Freiheit. Mit 27 war sie noch nie zuvor ohne eine Begleitung verreist. Es war aufregend und einschüchternd zugleich.

»Duncan!«, rief Benjamin dem strohblonden Jungen zu, der nun mehrere Meter vor ihnen herrannte. »Lauf vor und mach Feuer.«

»Aye, Großvater!«

Um Benjamins Augen bildete sich ein Netz aus Falten, als er grinsend zusah, wie sein Enkel die Straße entlangeilte.

Der alte Mann trat mit einer sanften Würde auf, die Alice bezaubernd fand. Seine Augen zeigten eine jugendliche Vitalität, die sein wahres Alter zu leugnen schien.

»Hat Ihr Enkel vielleicht Geschwister?«, fragte Abigail.

Benjamin senkte den Blick und schluckte schwer. »Dieser reizende junge Mann ist mein zweites Enkelkind. Seine große Schwester ist vor neun Jahren verstorben.«

»Oh, das ... das tut mir leid«, stammelte Alice.

»Ist schon gut.« Benjamin setzte ein schwaches Lächeln auf, doch in seinen Augen spiegelte sich tiefe Trauer.

Alice spürte sein Unbehagen und suchte nach einem dezenten Weg, um das Thema zu wechseln. »Bitte sehen Sie es mir nach, wenn ich falschliege, Mr. Emmons, aber war es vielleicht der Magistrat, den Sie unten am Kai begleitet haben?«

Benjamins Miene schien sich zu verdunkeln. »Aye. Magistrat Holm brauchte meinen Rat bezüglich der Angelegenheit mit den Knochen.«

»Wahrlich ein beunruhigender Anblick.«

»Wohl wahr. Die ganze Stadt ist deswegen in Aufruhr.«

»Bestimmt gibt es dafür eine rationale Erklärung. Vielleicht die natürliche Folge des Sturms, der sich über dem Meer zusammenbraut?«

Benjamin wurde etwas langsamer. Sein Adamsapfel bewegte sich in seinem langen Hals auf und ab, als er schwer schluckte, einen Blick auf Alice warf und seine Stimme senkte. »Es ist besser, wenn wir nicht vor der Kleinen davon sprechen.« Dann lief er weiter, ohne ein Wort zu sagen, und hielt schon bald vor einem klapprigen Zaun inne, der Salems East India Museum von der Derby Street trennte. »Da wären wir.«

Das Museum war das Relikt eines Gebäudes, das auf einem vergessenen Grundstück im ältesten Bereich der Hafentfront lag. Seine neueren georgianischen Nachbarn standen weit weg, als würden sie sich ihres alten Ahnen schämen.

Das Museumsgebäude selbst war klein und rechteckig, seine braunen Schindeln rissig und von der salzigen Seeluft verwittert. In seinem Mansardendach waren Lücken zu sehen, wo ein kräftiger Nor'easter die Holzschindeln davongetragen hatte. Fünf quadratische Fenster blickten zum Gehweg hinaus, ohne etwas von dem düsteren Inneren des Museums zu offenbaren.

Benjamin führte seine Gäste durch das offen stehende Tor und die knarrende Holzterappe hinauf zu einer schweren Doppeltür mit kleinen Buntglasfenstern.

Ein verblasstes Kupferschild über dem Türsturz pries das Museum in einer gestochenen schwarzen Schrift an. Darauf war auch das Bild eines Schoners zu sehen, an

dessen Hauptmast die Flagge mit den rot-weißen Streifen eines Handelsschiffes wehte.

Benjamin stieß die Tür auf und geleitete sie in eine Halle, die so groß war, dass es ihnen unmöglich schien, dass sie in das Gebäude passte, das von draußen zu sehen war. Dunkle Holzwände reichten sechs Meter in die Höhe, wo sie auf eine hohe Kassettendecke trafen. Drei gewaltige eiserne Kronleuchter fluteten die Halle mit einem warmen gelben Licht. Eine Reihe aus waagerechten Schaukästen in Hüfthöhe in der Mitte des Museums erstreckte sich bis in die hintersten Winkel des Hauses. Parallele Reihen aus Walnussvitrinen erhoben sich auf beiden Seiten des Mittelgangs und reichten bis zur hinteren Wand. Jede der Vitrinen war auf Hochglanz poliert. Große Glastüren zeigten einige Stücke aus der vielseitigen naturgeschichtlichen Sammlung des Museums. Eine verblüffende Vielzahl von ausgestopften Tieren starrte Alice aus allen Ecken des Raumes an. Ein süßlicher Hauch von Balsamierflüssigkeit hing unter dem muffigen Geruch des Hausstaubs und des Holzwachses.

»Mutter! Sieh dir das an!« Staunend betrachtete Abigail eine riesige Muschelschale, die unter einer Glaskuppel auf einem Walnussockel lag. »Hast du so etwas schon einmal gesehen?«

Alice las das Hinweisschild laut vor. »Menschenfressende Muschel von den Cookinseln. Eine großzügige Spende von Captain Walter P. Sayer vom Handelsschiff *Actaeon*.«

Abigails Augen wurden groß, und sie machte einen Schritt zurück. »Glaubst du wirklich, dass sie einen Menschen fressen kann?«

»Das bezweifle ich.« Alice lächelte und führte Abigail weg. Sie liefen hinter Benjamin her zu seinem Enkel, der nun an einer offenen Tür am hinteren Ende der Halle wartete.

»Dein Arbeitszimmer ist für Besuch hergerichtet, Großvater«, verkündete Duncan.

»Vielen Dank, Duncan.« Benjamin zerzauste den widerspenstigen Haarschopf des Jungen. »Mrs. Jacobs, kommen Sie bitte herein und nehmen Sie Platz. Sie müssen erschöpft sein.«

»Vielen Dank.« Alice warf Abigail einen Blick zu. »Wenn es Ihnen recht ist, Mr. Emmons, würde ich mich lieber unter vier Augen mit Ihnen unterhalten. Vielleicht möchte Master Duncan mit meiner Tochter einen Rundgang durch Ihr Museum machen?«

Duncan blickte auf und grinste, wobei er einen großen Vorderzahn zeigte, in den er noch nicht ganz reingewachsen war. »Sehr gern! Wir werden mit den Gastropoden beginnen. Folge mir bitte ...« Er wirbelte herum und verschwand hinter einer Vitrine.

Abigails Blick folgte ihm. »Mutter, ich möchte nicht mit ihm gehen. Er ist ... sonderbar.«

»So solltest du nicht von Menschen sprechen«, tadelte Alice. »Ich werde mich ein wenig mit Mr. Emmons unterhalten, doch es wird nicht lange dauern. Und außerdem hat ein junges Mädchen nicht jeden Tag das Glück, eine private Führung durch solch ein Wunderkabinett zu bekommen.«

Abigail nickte, und ihre Wangen kräuselten sich, als sie zurückhaltend lächelte und sich abwandte, um mit Duncan zu verschwinden.



Die Stimme des Jungen erhob sich eifrig irgendwo zwischen den Vitrinen. »Diese spezielle Art lebt an Land, doch es gibt viele, die im Wasser gedeihen. Schau mal hier, da siehst du ...«

Alice wünschte dem kleinen Duncan Emmons viel Glück, als er mit seinem Vortrag fortfuhr. Er würde mehr als herkömmliche Schnecken brauchen, um das Interesse ihrer Tochter aufrecht zu erhalten.

### 3



Benjamin wartete, bis Alice sich auf einem Lederstuhl mit gesteppter Rückenlehne niedergelassen hatte, bevor er eine feine Teetasse aus Porzellan vor ihr auf dem schweren Schreibtisch abstellte. Eine zarte, wohlriechende Dampfwolke wirbelte daraus empor. »Eine köstliche Mischung aus dem Golf von Bengalen«, erklärte er. Alice' Reaktion auf das exotische Aroma schien ihm zu gefallen. »Ein Geschenk von einem alten Freund, der noch immer auf den Docks arbeitet.«

Das bescheidene Arbeitszimmer, das Benjamin in seinem East India Museum hatte, war eine warme und behagliche Abwechslung von der steifen Brise, die vom Hafen hereinwehte. Das Feuer, das im Kamin prasselte, ließ im ganzen Zimmer Schatten tanzen. Der herzerfrischende Duft des brennenden Zedernholzes vermischte sich mit dem muffigen Geruch von Buchleder und Pergament. Regale, die mit Pamphleten und Manuskripten jeder Größe und jeden Alters vollgestopft waren, bedeckten die dunklen Holzwände. Miniaturschiffe, alte Gemälde und nautische Karten nahmen den verbliebenen Platz in Anspruch. Ein fahler Sonnenstrahl fiel durch ein quadratisches Fenster und fing Tausende Staubkörner ein, die träge durch die Luft schwebten.

Benjamin machte es sich in einem abgenutzten Lehnstuhl, der hinter dem Schreibtisch stand, bequem und blickte Alice an.

»Sagen Sie, Mrs. Jacobs, welche Neuigkeiten gibt es bezüglich Ihres Gatten?«

Alice seufzte, nachdem sie an ihrem Tee genippt hatte. »Nur sehr wenige. Seine Kollegen an der Harvard University sind noch immer ratlos und die Inspektoren in Boston widmen sich nun anderen Fällen. Ihr offizielles Ergebnis lautet, dass Samuel von Indianern angegriffen oder von Wegelagerern überfallen und dem Tod überlassen wurde.«

»Aber Sie glauben nicht, dass so etwas passiert sein könnte?«

»Ich finde, es gibt nur wenige Hinweise, die eine dieser Vermutungen stützen. Ehrlich gesagt, Mr. Emmons, sind es genau diese mangelnden Fortschritte, die mich heute zu Ihnen bringen. Samuel wird nun schon seit drei Monaten vermisst, und ich kann mir den Luxus der Geduld nicht länger leisten. Wenn ich die Suche nicht selbst fortsetze, wird es niemand tun. So unwahrscheinlich es auch scheinen mag, es besteht noch immer die Möglichkeit, dass Samuel am Leben ist. Vielleicht hat er sich verlaufen und ist in der Wildnis verschollen. Die Untersuchungen haben nichts hervorgebracht, was dem widersprechen würde, und ich habe nicht die Absicht, meiner Tochter zu erklären, dass ihr Vater tot ist, bis alle Beweise mich glaubhaft überzeugt haben, dass ich die Wahrheit sage.«

Benjamin zog eine Augenbraue hoch. »Ihre Tochter weiß noch nicht, dass ihr Vater vermisst wird?«

»Ich habe Abigail weisgemacht, dass Samuel noch immer Forschungen für die Universität betreibt und dass wir diesen Ausflug nach Salem machen, um Ihr Museum zu besuchen.«

Die kleinen Falten um Benjamins Augen vertieften sich mitfühlend, als er einen Schluck Tee nahm. »Wie kann ich Ihnen helfen, Mrs. Jacobs?«

»Während die Behörden in Boston ihren Untersuchungen nachgingen, machte ich mich daran, mir die Forschungsunterlagen anzusehen, die Samuel für seine Reise hierher zusammengestellt hatte. Ich hatte gehofft, darin etwas zu finden, das uns weiterhilft, einen Hinweis, der übersehen wurde. Dabei erfuhr ich viel über die schrecklichen Hexenprozesse, die hier vor einem Jahrhundert abgehalten wurden.«

Benjamin nickte mit finsterner Miene.

»19 Stadtbewohner, die man wegen angeblicher Hexerei hängte. Ein weiterer, der zu Tode gequetscht wurde, als er sich weigerte, sich zu den gegen ihn erhobenen Vorwürfen zu äußern. 20 Seelen, die wir nur wegen der wilden Anschuldigungen einiger missratener Dorfgören verloren. Seit 100 Jahren tragen wir in Salem schwer an der Last unserer Schuld. Ich schätze, das ist ein Teil der Wiedergutmachung, die wir für die unschuldigen Leben leisten müssen, die in jenen finsternen Zeiten geopfert wurden.«

Alice wartete, doch Benjamin sprach nicht weiter.

»Mr. Emmons, wie ich hörte, wohnte mein Mann zu der Zeit, als er verschwand, bei Ihnen und Ihrer Frau. Haben Sie vielleicht eine Ahnung, was sich zugetragen haben könnte?«

Benjamin trank den Rest seines Tees, dann breitete er seine Arme aus. »Ihr Gatte schrieb mir in Bezug auf seine Nachforschungen über die örtliche Folklore in Harvard. Er bat um meine Unterstützung bei seiner Arbeit, die ich ihm nur allzu gern gewährte. Wissen Sie, schon während meiner Jugend als Matrose war die Heimatgeschichte eines meiner Steckenpferde.« Das Gesicht des alten Mannes wurde ernst. »Samuel interessierte sich besonders für Sarah Bridges.«

Alice blinzelte. Das war ein Name, den sie nicht aus Samuels Unterlagen kannte. »Wer ist Sarah Bridges?«

»Es mag sein, dass seit den dunklen Tagen der Hexenverfolgung ein Jahrhundert vergangen ist, Mrs. Jacobs, doch auch in diesen modernen Zeiten gibt es noch immer Hexen in Salem. Sarah Bridges ist die letzte Verbliebene einer Familie von Ausgestoßenen, die wegen ihrer heidnischen Praktiken vor Jahrzehnten aus Salem verbannt wurde.«

»Von welcher Art von Praktiken reden wir?«

»Schwarze Magie, Opferhandlungen, Beschwörungen. Viele Jahre lebten sie allein irgendwo tief in den nördlichen Wäldern. Niemand wusste, was sie dort draußen taten oder was aus ihnen wurde. Viele zogen es vor, zu glauben, sie wären tot. Mit der Zeit waren sie fast in Vergessenheit geraten, bis Sarah eines Nachts im letzten Jahr nach Salem zurückkehrte und einen schrecklichen Fluch prophezeite. Am nächsten All Hallows' Eve – wenn der Schleier zwischen dieser Welt und der nächsten am dünnsten ist und die Seelen der Toten sich unter die Lebenden mischen können – wird angeblich der Geist von Rebecca Hale zurückkehren, um Rache zu nehmen.«

»Rebecca Hale?«, warf Alice ein. »Die Frau, die wegen Hexerei gehängt wurde?«

»Aye. Nicht alle der als Hexen Beschuldigten in Salem waren unschuldig, Mrs. Jacobs. In Salems finsterem Kerker schrieb Hale ihren Namen in Satans schwarzes Buch und verkaufte ihren Körper und ihre Seele an ihn. 100 Jahre der Folter in seiner Hölle für eine Nacht der Vergeltung in seinem Namen – so lauteten die Bestimmungen ihres Handels mit dem Teufel.« Benjamin erschauerte fast unmerklich. »Ein Jahrhundert ist seitdem vergangen, Hale hat ihre Schuld beglichen. Vier Omen, so verkündete Sarah Bridges, würden uns wissen lassen, dass ihre Prophezeiung zutreffend ist: Augenleiden, Blut, Fleisch und Knochen.«

»Ja, genau«, sagte Alice. »Eine Reihe von schrecklichen Zwischenfällen, die Salem heimgesucht hatten, machte die Runde. Das war es, was Samuel von Boston hierhergeführt hatte. Was können Sie mir darüber erzählen?«

Benjamin bemerkte, dass das Feuer nur noch schwach brannte, und erhob sich mit einem leisen Grunzen aus seinem Sessel. Er schritt durch das Zimmer und ging vor dem Kamin in die Hocke, um das Holzscheit darin mit einer Feuerzange umzudrehen. Die frische Seite des Zedernholzes entzündete sich und ging in Flammen auf. Benjamins Knie knackten, als er sich wieder auf seinem Sessel niederließ. Er legte die Stirn in Falten. Seine braunen Augen schienen abzukühlen, während sie Alice eingehend betrachteten.

»Das erste Omen zeigte sich kurz vor Weihnachten. An jenem bitterkalten Tag im Dezember wollte sich kein Feuer entfachen lassen.«

»Kein einziges?« Alice gab sich Mühe, ihre Skepsis zu verbergen.

Benjamin schüttelte den Kopf nur einmal. »Ich weiß, wie sich das für eine kultivierte Frau wie Sie anhören muss. Doch ich schwöre Ihnen, dass wir nicht einmal einen Funken schlagen konnten. Keine Kerzen, keine Lampen, kein Feuer – nichts. Für einen ganzen Tag im tiefsten Winter schlotterten wir in unseren unbeleuchteten Häusern, als ... als wären unsere Augen von einer Finsternis befallen worden.«

Alice wartete einen Augenblick. »Was war das zweite Omen?«

Benjamin schluckte und kniff die Augen zusammen, als würde er versuchen, ein unerwünschtes Bild aus seinem Gedächtnis zu löschen. »Es vergingen Monate, bevor es sich uns zeigte. Eines Morgens im Mai erwachte die Stadt und fand die Grabsteine auf dem Friedhof mit Blut besudelt vor. Es war ein grässlicher Anblick. Sie ließen sich nicht reinigen. Es war, als würden die Grabsteine selbst bluten.«

Alice nickte. »Das war der Zwischenfall, der Samuels Interesse in Boston weckte. Ein Teil seiner Arbeit in Harvard besteht darin, den Aberglauben und die Wissenschaft unter einen Hut zu bringen. Seine Theorie lautete, dass das, was die Grabsteine hinunterrann und als Blut interpretiert wurde, in Wahrheit der Rost des Eisens war, der in den Steinen steckt.«

Benjamin zuckte höflich die Schultern. »Es dauerte nicht lange, bis Ihr Gatte ein Muster ausgemacht hatte. Jedes der Omen offenbarte sich an einem uralten heidnischen Festtag. Das erste Omen war am Tag des Julfests

aufgetreten, das zweite an einem Festtag namens Beltane. Samuel glaubte, dass die dritte Heimsuchung nach der Sommersonnenwende am nächsten heidnischen Festtag auftreten würde.«

»Am Lammas-Tag, dem Fest der Weizenernte«, sagte Alice.

»Sie kennen sich mit den Gebräuchen der Alten Welt aus?«, bemerkte Benjamin überrascht. »Sie sind eine ungewöhnliche Frau, Mrs. Jacobs. Unabhängig *und* gebildet.«

»Mein Mann wird vermisst, und vielleicht bin ich schon bald Witwe. Eine Frau in meiner Lage kann es sich nicht erlauben, antiquierten Traditionen nachzuhängen. Nicht dass ich je Verwendung dafür gehabt hätte.« Sie hielt einen Moment lang inne. »Hatte Samuel recht?« Alice wusste, dass ihr Ehemann am dritten August nach dem Lammas-Fest verschwunden war. Gab es eine Verbindung?

Benjamin senkte den Kopf und sprach in einem bedrückenden Flüsterton. »Jedes Baby an jenem Tag war eine Totgeburt.«

Alice stockte der Atem, ohne dass sie es wollte.

»Zwei Lämmer, ein Fohlen, ein Wurf Hunde und ... und Charlotte Meades armes kleines Mädchen. Alle Kreaturen Gottes kamen an diesem Tag tot zur Welt.« Benjamin sprach nun noch leiser und grimmiger. »Was das vierte Omen betrifft, nun, das haben Sie selbst mitangesehen, Mrs. Jacobs.«

»Die Knochen«, murmelte Alice.

»Aye. Heute ist Samhain, der letzte heidnische Festtag des Jahres. Sarah Bridges' Prophezeiung hat sich erfüllt.«



Alice schluckte ihren Spott für den Aberglauben des schrulligen alten Mannes herunter. »Und niemand hat diese Frau ins Verhör genommen?«

»Richtig. Es ist die Angst, die die Leute davon abhält, sie zu ergreifen und der Gerechtigkeit zuzuführen.«

»Gewiss kann der Aberglaube in der Stadt nicht die Liebe für die eigenen Kinder übertreffen. Ist die Liebe keine stärkere Kraft als die Angst?«

»Wenn es allein die Angst vor Geistern wäre, würde ich Ihnen recht geben. Doch die Wälder von Gallows Hill stehen auf einem verfluchten Boden, der von dem Blut, das vor einem Jahrhundert darauf vergossen wurde, vergiftet ist. Seit die Heimsuchungen begannen, haben einige der mutigsten Männer Salems – allesamt stark und kerngesund – versucht, ihnen entgegenzutreten, nur um von einer lähmenden Angst gepackt und in die Flucht geschlagen zu werden.« Benjamin stieß ein verbittertes Seufzen aus. »Leider schert sich das Übernatürliche nur wenig um die Liebe.«

Alice biss sich auf die Unterlippe und fuhr sich mit der Zungenspitze über ihre Narbe. Sie entschied sich, ihre Meinung für sich zu behalten. Samuel war bestrebt gewesen, Gallows Hill und die nördlichen Wälder zu erkunden, und es war genau dieser Ort, an dem die örtlichen Constables nicht nach ihm gesucht hatten. Trotz ihrer Ausflüchte hatte Alice das Zögern der Behörden auf ebenjenen Aberglauben geschoben, von dem Benjamin ihr gerade berichtete. Sie beschloss, dass Gallows Hill der erste Ort war, den sie am nächsten Morgen aufsuchen wollte. Bestimmt würde sie einen Führer finden, der seine Angst für etwas Hartgeld überwinden konnte. Viel

hatte Alice zwar nicht, doch ihr blieb keine andere Wahl. Die Suche nach Hinweisen musste mit einer Erkundung der mysteriösen Wälder beginnen.

Der schrille Glockenschlag einer kleinen Uhr hallte durch das Arbeitszimmer und verkündete, dass es jetzt 16 Uhr war.

»Ach, du meine Güte.« Benjamin erhob sich mit einem plötzlichen Anflug von Dringlichkeit von seinem Platz. »Bitte entschuldigen Sie, aber ich fürchte, ich muss mich von Ihnen verabschieden. Meine Tochter ist krank und erwartet mich vor Einbruch der Dämmerung. Ich möchte sie nicht warten lassen, und schon gar nicht heute Abend.«

Auch Alice stand auf. »Bitte, Mr. Emmons, was können Sie mir sonst noch von Gallows Hill erzählen? Wenn es Ihnen möglich wäre ...«

»Es tut mir leid, dass ich Sie so unversehens verlassen muss, aber ich habe schon zu viel Zeit vertrödel.« Benjamin nahm sich seinen Mantel von einem Kleiderhaken in der Ecke. »Nun, da der Fluch der Hexe über uns gekommen ist, habe ich veranlasst, dass Duncan und die Kinder aus dem Waisenhaus die Nacht in der Kaserne von Fort Pickering auf Winter Island verbringen werden. Dort werden sie bewacht, bis die Sonne aufgeht.«

Alice wartete, während der alte Mann sich einem ordentlichen Bücherregal hinter seinem Schreibtisch zuwandte. Anders als das wüste Durcheinander auf den Regalen daneben enthielt dieses nur eine Handvoll gut sortierter Bücher.

Benjamin zog ein kleines, in Leder gebundenes Buch heraus und reichte es Alice. »Am Tag seines Verschwindens ließ Samuel sein Notizbuch zurück. Ich habe es hier sicher

verwahrt. Alles, was Sie über die Erkenntnisse Ihres Gatten wissen möchten, werden Sie darin finden.«

Alice spürte einen Kloß in ihrem Hals, als sie das Notizbuch ihres Mannes erblickte. »Haben Sie es den Ermittlern gezeigt?«

Benjamin nickte. »Sie fanden darin nichts von Bedeutung.«

Trotzdem fand Alice es seltsam, dass die Behörden die Existenz des Notizbuches ihr gegenüber nicht ein einziges Mal erwähnt hatten. Waren sie einfach nur nachlässig gewesen? Alice hatte oft das Gefühl gehabt, dass sie ihre Ermittlungen nur oberflächlich durchgeführt hatten, trotz ihrer Versicherungen des Gegenteils. Was sie noch mehr in Unruhe versetzte, war die Möglichkeit, dass sie ihr das Notizbuch willentlich vorenthalten hatten. Falls das stimmte, welchen Grund gab es dafür?

Das unerwartete Auftauchen von Samuels persönlichen Notizen ließ eine Flut von Gefühlen auf sie niedergehen. Fest entschlossen, sich nicht von ihnen überwältigen zu lassen, klemmte sich Alice das dünne Büchlein unter den Arm und schluckte schwer.

»Vielen Dank, Mr. Emmons. Vielen Dank, dass Sie mir Ihre Zeit geschenkt haben.«

Benjamins weiße Augenbrauen zogen sich zusammen, als er das leichte Flattern in ihrer Stimme hörte.

»Mrs. Jacobs, ich will nicht unverschämt sein, wenn ich sage, dass Ihr Gatte seiner Arbeit mit großem Eifer nachging, jedoch glaube ich, dass *Sie* stets seine wahre Leidenschaft waren. Er liebte es, Geschichten zu erzählen, aber seine Augen funkelten immer am hellsten, wenn die Geschichten von *Ihnen* handelten.«

Alice spürte eine Enge in ihrem Brustkorb, als würde die Hand eines Toten ihr Herz umklammern. Ein Riss offenbarte sich in ihrem kultivierten Auftreten, als sie gegen die Tränen kämpfte und schnell zur Tür schritt.

»Mrs. Jacobs ...«

Alice blieb an der Tür stehen und schluckte den Kloß in ihrem Hals herunter.

Benjamin machte ein düsteres Gesicht, als er sie von der anderen Seite des Raumes betrachtete. »Mrs. Jacobs, Sie und Ihre Tochter sind herzlich eingeladen, die Nacht mit uns im Fort zu verbringen.«

Alice öffnete den Mund und wollte ablehnen, doch Benjamin hob seine Hand. »Ich erwarte nicht, dass Sie alles, was in der Stadt vor sich geht, verstehen oder akzeptieren. Doch um Ihrer Tochter willen möchte ich Sie eindringlich bitten, dass Sie sich uns anschließen.«

Alice stöhnte innerlich. Sehr gern hätte sie dem großväterlichen Mann gesagt, dass All Hallows' Eve eine Nacht wie jede andere war. »Ich weiß Ihre Besorgnis zu schätzen, Mr. Emmons, doch das Gasthaus ist ein gut besuchter öffentlicher Ort. Dort werden wir sicher genug sein.«

»Ich bete, dass Sie recht haben, Mrs. Jacobs«, sagte Benjamin. »Doch wenn in Sarah Bridges' Prophezeiung auch nur ein Funke Wahrheit steckt, fürchte ich, dass niemand von uns heute Nacht sicher genug sein wird.«